

Ellen Spickernagel

**Margarethe Goldmann, Dieter Kramer (Hg.):  
Ein Museum für die Neunziger Jahre. Dokumentation Nr. 33 der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hagen 1988**

In der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden soll ein neues städtisches Museum entstehen. Die vorliegende Broschüre veröffentlicht die Beiträge einer hierzu einberufenen Fachtagung zu Formen und Arbeitsweisen von kulturgeschichtlichen Museen bzw. interdisziplinären »Komplexmuseen«. Vorgestellt und diskutiert werden solche Museen, die zu den drei zentralen Bereichen des »demokratischen Museums« eine reflektierte Praxis vorweisen können: Die musealen Sammlungen entstehen bzw. werden erweitert durch die Objekte von Sonderausstellungen, die sozial- oder kulturgeschichtliche Aspekte der jeweiligen Stadt oder Region erschließen. Dieses »Baukastensystem« ermöglicht es, aus der unüberschaubaren Vielfalt der Objekte der Alltagswelt eine parteilich akzentuierte Auswahl zu erarbeiten und nach und nach brauchbare Sammlungskriterien aus der »Sicht von unten« zu entwickeln. Für die Ausstellungen gilt das Prinzip der »Einmischung« in die drängenden Gegenwartsprobleme von der Integration sozialer oder kultureller Minderheiten bis zu Fragen des Denkmalschutzes in der betreffenden Region. Die Lösung der fachwissenschaftlichen Arbeit aus der Isolation wird vielfach in der Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen, Frauengruppen usw. realisiert. In diesem Sinn stellen das Hamburger »Museum der Arbeit« und das mit dem Museumspreis des Europarates 1986 ausgezeichnete »Emil-Fischer-Heimatismuseum« in Berlin/Neukölln ihre Konzeptionen vor.

Die vorliegende Publikation setzt darüber hinaus einen ganz neuen Akzent, insofern für das Wiesbadener »Museum der Neunziger Jahre«

zwei Entwürfe erarbeitet wurden; der eine aus feministischer Wissenschaftsperspektive. Damit bietet der Band die willkommene Gelegenheit, bei identischen Voraussetzungen zwei Interessenlagen und Methoden zu vergleichen. Beide Entwürfe beziehen sich auf die Entwicklung der Kur- und Bäderstadt Wiesbaden seit der Gründerzeit; die entsprechenden Sammlungen und Dokumentationen müssen erst angelegt und aufgebaut werden.

Sonja Hilzinger konzipiert ein Museum, das Stadtgeschichte unter dem Blickpunkt der Geschlechtergeschichte darstellt. Es dokumentiert die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Hierarchie von »wichtiger« Produktionsarbeit und »unwichtiger« Reproduktionsarbeit; ebenso weibliche und männliche Sozialisation, Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen, Sexualität und Familienplanung, Freizeitverhalten usw. Es zielt darauf, die der Geschlechterpolarisierung impliziten psychischen und sozialen Einschränkungen und Fixierungen, das Gewaltverhältnis und seine gesellschaftlichen Folgen herauszuarbeiten. Durch eine neue Sicht und neue Wertungen kann es Wege aus dem beide Geschlechter betreffenden Dilemma aufzeigen. Die Konzeption löst die Forderung der feministischen Geschichtswissenschaft ein, Geschlecht als historische Kategorie anzuerkennen und führt damit über die bisherigen sozial- und alltagsgeschichtlich orientierten Museen hinaus. Was die Präsentationsformen betrifft, so kann es nicht an Stadt- oder Heimatmuseen anknüpfen, sondern muß entlang der wenigen in Frage kommenden Vorbilder – frauengeschichtliche Ausstellungen – experimentieren. Es stehen einige gegensätzliche Beispiele zur Verfügung, die sich zur Abgrenzung bzw. zur Orientierung eignen. So setzt das Frauenmuseum in Aarhus/Dänemark allzu sehr auf Illusionseffekte, sinnhaftes Erleben und Einführung und rekurriert damit auf jenes vorgeblich »Weibliche«, das die Frankfurter Ausstellung

»Frauenalltag – Frauenbewegung 1890-1980« in analytischen Objektensembles zu überwinden trachtete.

Die Geschlechtergeschichte soll mit Elementen der alltagsgeschichtlichen Methode, wie der »oral history«, erforscht, die subjektive historische Erfahrung in Arbeit und Alltag umfassenden »dinglichen Lebensläufen« vergegenwärtigt, »authentische Orte« sollen aufgespürt und gesichert werden. Doch ist zu fragen, wie die durch das weite Netz des Alltagsbegriffs fallenden historischen Details gebündelt und von welchem Standpunkt aus sie funktionalkausal erklärt und veranschaulicht werden sollen. Wird z.B. das von ZeitzeugInnen dargebotene Material auch mit Hilfe psychologischer Deutungsmethoden entschlüsselt? Ohne Kooperation und Vergewisserung durch zuständige wissenschaftliche Disziplinen läuft auch die Geschlechtergeschichte Gefahr, nach gängigen Mustern interpretiert zu werden.

Dieses Museum ist als historischer Teil eines Kulturzentrums geplant, das auch Arbeits- und Präsentationsräume für Gruppen außerhalb des Museums umfaßt.

Dieter Kramers Entwurf arbeitet auf einen Museumstypen hin, der die tradierten institutionellen Grenzen weit überschreitet. Die angestammten musealen Objekte werden durch Denkmäler an ihrem Ort (z.B. Friedhof), durch sozial- und technikgeschichtliche Sachzeugen erweitert. Durch »Lehrpfade« und »Erkundungsgänge« werden sie einbezogen. Kunstwerke werden auch in städtischen Gebäuden wie Rathaus, Kur- und Krankenhaus aufgestellt. Hand in Hand mit der Dezentralisierung des Bestandes definiert sich das Museum als Dienstleistungsbetrieb, das einem aktiven Publikum seine Fachkompetenz bei Forschung, Vermittlung, Ausstellungs- und Kataloggestaltung zur Verfügung stellt. Arbeitsgruppen wirken z.B. bei der Vorbereitung von Lehrpfaden oder Ausstellungen kontinuierlich mit. Das Konzept des »Werkstattmuseums«, dessen Arbeitsgebiet der »Lebensraum Stadt« ist, baut natürlich jene die fruchtbare Museumsarbeit hemmenden Faktoren wie Schwellenangst, Mittelschichtorientierung, rigides Spezialistentum ab. Wenn es aber jegliche Exklusivität, sowohl die museale Aura

als auch die das Publikum fordernde Aufklärungsarbeit zu vermeiden sucht zugunsten einer »All-over«-Struktur, die der Wirkung der Massenmedien nahekommt, dann schwindet auch die Möglichkeit, sich mit den institutionell dargebotenen Themen und Interpretationen aktiv und kritisch auseinanderzusetzen.

Der feministische Entwurf zielt auf die Vereinnahmung der widerständigen Form einer traditionellen Institution mit dem Argument, daß Demokratisierungsprozesse, wie sie die Frauenbewegung anstrebt, vermittelnde Institutionen braucht, daß Ergebnisse der Frauenforschung im Museum veranschaulicht und veröffentlicht werden sollen. – Einem Nachtrag zum aktuellen Planungsstand ist zu entnehmen, daß die kommunalpolitische Entscheidung für die Gründung des Stadtmuseums noch immer aussteht. Von einer evtl. Realisierung des feministischen Konzeptes ist dort nicht die Rede.